

Hansjakob Schneider, Andrea Bertschi-Kaufmann

Wenn Schriftaneignung trotzdem gelingt: Ein Forschungsprojekt zur literalen Resilienz

Das Problem

Internationale Studien zur Lesekompetenz (z.B. IALS oder PISA) haben übereinstimmend auf eines hingewiesen: Unabhängig vom etwas dürftigen Abschneiden im internationalen Vergleich zeichnet sich die Schweiz dadurch aus, dass die Kluft zwischen den sozialen Schichten hinsichtlich der Lesekompetenz überdurchschnittlich ausgeprägt ist (z.B. Coradi VellacottAA/olter 2002). Ein bildungsfernes Elternhaus ist somit ein ernst zu nehmender Risikofaktor, was die Leseleistung betrifft. Ähnliche Klüfte tun sich auf zwischen Mädchen und Jungen (z.B. Malti 2002) bzw. zwischen Jugendlichen mit Schweizer Hintergrund verglichen mit MigrantInnen (Moser 2002). Auf dem Hintergrund dieser empirischen Erkenntnisse kann man die bezüglich der Lesekompetenzen am meisten gefährdete Gruppe umreissen als fremdsprachige Jugendliche aus tiefer Sozialschicht (vgl. Holzer/Zahner Rossier 2004, 42).

Lesen und Schreiben sind Schlüsselkompetenzen für das Lernen und für die Weiterbildung. Da schulischer Erfolg die Berufslaufbahn beeinflusst, sind literale Kompetenzen für das berufliche Fortkommen enorm wichtig. Aber nicht nur der berufliche Nutzen steht im Vordergrund: Das heutige gesellschaftliche und politische Leben wird zu einem erheblichen Teil in der Welt der Schrift abgewickelt und dokumentiert. Wer nicht über ein Minimum an literalen Kompetenzen verfügt, bleibt von wichtigen Bereichen des öffentlichen Lebens ausgeschlossen.

Die Fragestellung

Die oben zitierten Studien weisen darauf hin, dass die im Schweizer Schulsystem angestrebte Chancengleichheit sich in der Praxis nur ansatzweise etabliert hat. Insbesondere die soziale Schicht erweist sich als ein überaus starker Prädiktor für die erreichten Lesekompetenzen. Selbstverständlich aber ist die soziale Herkunft nur ein Faktor unter vielen, welche den Bildungserfolg beeinflussen. Zwar weiss jede Lehrperson, dass sozial ungünstig platzierte Schülerinnen und (besonders) Schüler tendenziell weniger Schulerfolg erleben als Schülerinnen und Schüler mit günstigeren Bildungsvoraussetzungen. Jede Lehrperson macht aber auch die Erfahrung, dass die soziale Herkunft den Schulerfolg nicht vorbestimmt, dass also immer wieder Kinder oder Jugendliche, die einen schweren Start haben, erstaunliche Schulleistungen hervorbringen und eine für sie befriedigende Schul- und Berufskarriere durchlaufen können.

Dieses Phänomen, die Fähigkeit, widrige Umstände zu überwinden, d.h. trotz ungünstiger Voraussetzungen eine als sinnvoll erlebte Entwicklung durchzumachen, wird in der Forschung als *Resilienz* bezeichnet (für eine umfassende und facettenreiche erziehungswissenschaftliche Darstellung des Begriffs siehe Opp et al. 1999).

Mit dem Konzept der Resilienz untrennbar verbunden sind zwei Begriffe: Risikofaktoren und Schutzfaktoren. Wenn oben von einer besonders gefährdeten Gruppe die Rede war, so war damit gemeint, dass sie verschiedene Risikofaktoren auf sich vereint: tiefe Sozialschicht (und dementsprechend wenig literaler Habitus in der Familie, tendenziell geringe Bildungserwartungen u.a.), geschlechtertypische Einstellungen und Verhaltensweisen sowie kulturelle und sprachliche Fremdheit.

Das Wesen der Resilienz besteht nun darin, dass diese Risikofaktoren durch so genannte Schutzfaktoren ausgeglichen werden können. Ein ausgleichender Schutzfaktor bezüglich der tiefen sozialen Schicht könnte z.B. eine bildungsorientierte Peer-group sein.

Viele Risiken für das Lesen- und Schreibenlernen und -können sind also bekannt. Unbekannt ist hingegen bis heute weitgehend, welche Schutzfaktoren die literale Resilienz ausmachen, welche Umstände und Eigenschaften die Risikofaktoren auszugleichen vermögen. Der Frage nach den besonderen Ressourcen von literal resilienten Jugendlichen nimmt sich unser Forschungsprojekt an.

Das Forschungsprojekt

Die Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (Forschungsschwerpunkte «Zentrum Lesen» und «Diversity») führt in Kooperation mit der Universität Basel (Abteilung Pädagogik und Deutsches Seminar) und der Pädagogischen Hochschule Bern (Zentrum für Forschung und Entwicklung) die Forschungsstudie «Literale Resilienz – wenn Schriftaneignung trotzdem gelingt» durch. Sie ist ins Nationale Forschungsprogramm 56 (Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz) eingebettet und hat eine Laufzeit von 2005–2008.

In einer Längsschnitt-Studie werden im Abstand von einem Jahr 1500 Jugendliche der Sekundarstufe I in den Kantonen Aargau, beider Basel und Bern in ihren literalen Kompetenzen getestet und zu den kulturellen, pädagogischen und psychologischen Umständen befragt, in deren Zusammenhang sich das Lesen und Schreiben abspielt. Im Zentrum des Interesses stehen dabei Jugendliche mit bildungsfernem Hintergrund, die eher gute literale Leistungen erbringen und die ein positives Verhältnis zum Lesen und Schreiben entwickelt haben. Für diese Gruppe werden Schutzfaktoren gesucht, welche die literale Entwicklung unterstützt haben. Solche Faktoren können individual- bzw. sozialpsychologischer Natur sein oder sie können mit dem Erziehungsumfeld in Familie oder Schule zusammenhängen.

Die quantitative Teilstudie

Die Jugendlichen werden im quantitativen Teil der Studie schriftlich zu einer grossen Anzahl verschiedener Dimensionen befragt: Sie geben über ihre Lese- und Schreibgewohnheiten Auskunft, äussern sich zu den Lese- und Schreibgepflogenheiten in der Familie, der Schule und den Gleichaltrigengruppen sowie zu erziehungswissenschaftlichen und psychologischen Aspekten wie Klassenklima oder Begabungsselbstbild.

Die Lesekompetenzen werden mit zweierlei Tests abgeklärt: Mit einem Erhebungsinstrument, das eher die kognitive Seite des Textverstehens abdeckt, und mit einem Test, der die Fähigkeit zur emotionalen Beteiligung beim Lesen in den Blick nimmt. In diesem Sinn geht der Kompetenzbegriff, der unseren Forschungen zu Grunde liegt, über PISA hinaus: Eine stabile Lesemotivation und so genannt habituelles Lesen werden von uns als wichtige Indikatoren für den Aufbau und die Aufrechterhaltung von kognitiven Lesekompetenzen angesehen.

Schreibkompetenzen werden im quantitativen Teil der Studie einerseits mittels Selbsteinschätzungsskalen für Schüler/-innen erhoben und andererseits durch die Fremdeinschätzung der Lehrpersonen.

Einer der wichtigsten Prädiktoren für die Lesekompetenz, nämlich die nonverbale Intelligenz, wird mit dem gängigen Intelligenztest CFT 20 (Weiss 1998) erhoben.

Ziel der quantitativen Teilstudie ist es, das Zusammenspiel der für die Gruppe der sozial unterprivilegierten Jugendlichen wichtigsten Faktoren statistisch mit so genannten Strukturgleichungsmodellen abzubilden.

Die qualitative Teilstudie

Verdichtet wird die Fragestellung des Projekts im qualitativen Teil in so genannten Fallpaarstudien, in denen je zwei Schülerinnen oder Schüler einander gegenübergestellt werden, die bezüglich der Schriftaneignung unter ähnlichen Bedingungen aufgewachsen sind, die sich aber unterschiedlich entwickelt haben. Ein solches Fallpaar bilden beispielsweise zwei gleichaltrige Schweizer Jungen aus vergleichbar tiefer Sozialschicht, mit durchschnittlichem IQ.

Dabei weist der eine Junge überdurchschnittliche Leseleistungen auf, während der andere schwache Leseleistungen erbringt. Uns interessiert, welche Faktoren im konkreten Fall für solch unterschiedliche Entwicklungen bei ähnlicher Ausgangssituation verantwortlich sind:

Fallpaar mit vergleichbarem Risiko:

- ähnliche Grundintelligenz
- ähnliche soziale Herkunft
- gleiches Geschlecht
- ähnliche Sprachkultur in der Familie
- ähnliche ethnische Herkunft

Schülerin A: Schülerin B:

Ungünstige Entwicklung Günstige Entwicklung

Welche Faktoren machen den Unterschied aus?

Auf dem Hintergrund der Daten aus Fragebögen und Tests werden die Jugendlichen dieser Fallpaare eingehend mündlich zu Aspekten der literalen Sozialisation befragt, die sie von einander unterscheiden. Zusätzlich nehmen sie an einer Erhebung teil, die ihre schriftlichen Leistungen abklärt. Dabei stehen die Fähigkeiten, kohärente Texte zu verfassen (bzw. Inkohärenzen in Texten zu erkennen) im Vordergrund.

Wegleitend für die Analyse der schriftlichen Texte ist ein Bild alltäglicher Schriftlichkeit, welche nicht grösstmögliche Explizitheit und Strukturiertheit erfordert, um ihren Zweck zu erfüllen. In diesem Sinne liegt der Fokus auf Ansätzen zu einer funktionalen Schriftlichkeit, welche als Grundlage für befriedigende Formen von erwachsenensprachlicher Schriftlichkeit dienen kann und innerhalb derer die monologische, raum-zeitlich zumeist vom Adressaten getrennte Sprachproduktion mittels unterschiedlicher Schreibstrategien gemeistert wird.

Mit der Untersuchung der Vielfalt und Originalität der Schreibweisen von Jugendlichen distanziert sich dieses Konzept von einer im schulischen Schreibunterricht noch häufig anzutreffenden Betrachtungsweise von Schriftlichkeit als etwas schwierig zu Erlernendem und Kompliziertem. Aus dieser Sicht, die sich an der Norm einer an literarischen Idealen gemessenen Schriftlichkeit orientiert, können schulische Texterzeugnisse nur als defizitär erachtet werden.

Die hier vorgeschlagene Konzeption von Schreibkompetenz hat natürlich Konsequenzen für den Begriff von Resilienz: Nicht solche Jugendlichen werden als – wider Erwarten – literal erfolgreich betrachtet, die in der Schule vermittelte Textmuster schematisch reproduzieren und grammatikalisch oder orthographisch korrekte Texte verfassen können. Vielmehr gelten Jugendliche als resilient, die ein Bewusstsein für die Funktion und Vielschichtigkeit von Texten sowie die Wirkung von sprachlichen Mitteln entwickelt haben und dieses Wissen in Orientierung am Adressaten und dem kommunikativen Zweck wirkungsvoll umzusetzen verstehen.

Um die Leseaktivitäten dieser Jugendlichen möglichst lückenlos zu dokumentieren, wurden sie in eine SMS-Studie einbezogen: In diesem Teilprojekt werden sie über den Zeitraum einer Woche hinweg sechs Mal pro Tag per SMS dazu befragt, ob sie gerade gelesen haben (und wenn ja: was) und wie sie sich gerade fühlen. Aus diesen Daten erhoffen wir uns genaueren Aufschluss darüber, was Jugendliche über eine Woche gesehen insgesamt lesen und wie sie ihre Lektüren emotional bewerten.

Dabei lassen wir uns von einem weit gefassten Lesebegriff leiten: Unter Lesen wird nicht einzig das Buch- oder Zeitungslesen verstanden.

So berichtet ein Schüler an einem bestimmten Tag Folgendes:

Zeit	Gelesen?	Was?	Stimmung (von 1–6)	Kommentar
07:15	Nein	Warte bis Schulbeginn	4	
10:15	Nichts gelesen	Arbeit am musik vortrag	4	

13:15	Nichts gelesen	Geniesse gerade eine kühle glace	4	Nur 4 weil ich gleich 2 lektionen geo habe
16:15	Nur fernsehheft gelesen		4	Kommt nichts gutes
19:15	Ja	Nur das xy-tagblatt	4	Ich habe über den tod von crocodil hunter gelesen, Die Sendung mochte ich sehr
22:15	Habe gelesen	Belgarath der Zauberer	4	Gute nacht

Ein anderer Junge antwortet:

Zeit	Gelesen?	Was?	Stimmung (von 1-6)	Kommentar
07:15	Ja	eine seite 4seiten franz text und eine seite mathe aufgaben!	4.5	
10:15	Ja	eine seite im geschichtsbuch	5	
13:15	Nein	ich habe gegessen	4	
16:15	Ja	matheaufgaben, englisch, franz, geschichtsbuch ein paar Seiten!	5	
19:15	Ja	drei Seiten im geschichtsbuch	5	
22:15	Nein	ich war im msn (chatten mit freund)	5	

Wir sehen schon an diesen beiden Beispielen, wie vielfältig die Lektüren, wie verschieden die Funktionen des Lesens sind:

- Schulbuchtexte (Lesen für die Schule)
- Zeitungstexte (Information / Unterhaltung, An-bindung an vorherige Medienerfahrungen am Fernsehen)
- Chatten (was interessanterweise nicht als Lesen taxiert wird; Beziehungspflege / Unterhaltung)
- Belletristik (z.B. Unterhaltung).

Diese Beispiele zeigen darüber hinaus auch, wie stark sich Individuen in ihren Lesegewohnheiten unterscheiden. Aus einer detaillierten Analyse der SMS-Wochendaten erhoffen wir uns unter anderem Aufschlüsse über Zusammenhänge zwischen Lesetätigkeiten und Stimmung, ein wichtiger Indikator für die Lesemotivation.

Der Stand des Projekts

Die Flächenerhebungen des ersten Jahres sind abgeschlossen, die Fallpaare bestimmt und die Interviews, die Schreiberhebung und die SMS-Befragung durchgeführt. Die Datenanalyse, das Zusammenführen der verschiedenen Datenquellen und die Interpretation der Resultate wird aber noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Anfangs 2007 wird dann die zweite Erhebungswelle folgen, in der die selben Erhebungsinstrumente (mit Ausnahme des IQ-Tests) noch einmal analog zur ersten Erhebung durchgeführt wird. Durch diesen Längsschnitt können wir erst wissenschaftlich begründete Aussagen über die Wirkung von Bedingungen und Umstände der litera-len Sozialisation machen.

Umsetzung und Dissemination

Das Ziel des Forschungsprojekts ist es, einen Beitrag zum Verständnis der literalen Resilienz zu leisten. Damit ist aber auch ein übergeordnetes Ziel verbunden, nämlich die Chancengleichheit im Schweizer Schulsystem zu verbessern und letztlich die in den PI-SA-Studien offenbar gewordene Kluft zwischen privilegierten und unterprivilegierten Schüler-/innen zu verringern. Damit ein kleiner Beitrag zu diesem übergeordneten Ziel möglich wird, sind folgende Voraussetzungen notwendig:

1. Es müssen in unserer Stichprobe Risikofaktoren und Schutzfaktoren bei resilienten Jugendlichen identifiziert werden können.
2. Die Schutzfaktoren müssen im Prinzip beeinflussbar, d.h. auf die Gruppe der nicht resilienten Jugendlichen übertragbar sein.
3. Die so gewonnenen Erkenntnisse müssen der professionellen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Punkt 1 ist in Arbeit: Resiliente Jugendliche wurden identifiziert und die Bestimmung von Schutzfaktoren wird im Moment projektintern diskutiert.

Punkt 2 wird implizit auch bereits erarbeitet, denn Schutzfaktoren werden selbstverständlich so ausgewählt, dass sie (mindestens im Prinzip und teilweise) beeinflusst werden können.

Punkt 3, die Dissemination von Umsetzungsvorschlägen, ist für das Jahr 2008 vorgesehen. Dann werden wir auch in einer Umsetzungstagung über unsere Ergebnisse berichten.

Coradi Vellacott, Maja; Wolter, Stefan C. (2002): Soziale Herkunft und Chancengleichheit. In: Bildungsmonitoring Schweiz (Hrsg.): Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, 90–112.

Malti, Tina (2002): Bildung für Mädchen und Knaben. In: Bildungsmonitoring Schweiz (Hrsg.): Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, 136–155.

Moser, Urs (2002): Kulturelle Vielfalt in der Schule: Herausforderung und Chance. In: Bildungsmonitoring Schweiz (Hrsg.): Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, 113–135.

Opp, Günther; Fingerle, Michael; Freytag, Andreas (Hrsg., 1999): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Weiss, Rudolf H. (1998): Grundintelligenztest Skala 2 : CFT 20. Göttingen: Hogrefe.

Zahner Rossier, Claudia; Holzer, Thomas (2004): Kompetenzen in Lesen, Naturwissenschaften und Problemlösen. In: Bildungsmonitoring Schweiz (Hrsg.): PISA 2003: Kompetenzen für die Zukunft. Erster nationaler Bericht. Neuchâtel, Bern: Bundesamt für Statistik, Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), 29–45.

Projektteam

Für die Erforschung der Lesefähigkeit sind die Methoden und Kompetenzen verschiedener Zweige der Wissenschaft gefragt. Deshalb arbeiten im Projekt verschiedene Fachgebiete zusammen: *Hansjakob Schneider* und *Andrea Bertschi-Kaufmann* bringen als Mitglieder des Zentrums Lesen an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz die Leseforschung ein. Sie beschäftigen sich zum Beispiel mit der Frage, ob und was die Eltern und Geschwister lesen.

Annelies Häcki Buhofer vom Deutschen Seminar der Universität Basel betreut als Linguistin mit Spezialgebiet Schreibforschung den Untersuchungsteil «Schreiben».

Wassilis Kassis arbeitet an der Abteilung Pädagogik der Universität Basel und leitet den Forschungsschwerpunkt «Diversity» an der Pädagogischen Hochschule der FHNW. Er verantwortet zusammen mit dem Sonderpädagogen *Winfried Kronig* von der Pädagogischen Hochschule Bern die erziehungswissenschaftlichen und psychologischen Aspekte der Untersuchung.

Als Assistentinnen wirken mit: Esther Wiesner (FHNW), Ursula Stalder und Christine Beckert (beide Universität Basel). Die disziplinaren Teams koordinieren ihre Fragestellungen, Datenerhebung und –auswertung miteinander. So entsteht ein umfassendes und facettenreiches Bild der Jugendlichen, die trotz ungünstiger Ausgangsbedingungen zu einem angemessenen Umgang mit Schrift finden.

Hansjakob Schneider, Fachhochschule Nordwestschweiz, Pädagogische Hochschule Aargau, Institut Wissen & Vermittlung, Zentrum Lesen, Kasernenstrasse 20, Postfach 2743, 5001 Aarau, Tel. 062 832 02 72, Hansjakob.SchneiderOfh-aargau.ch